

der Forschung ländlicher Siedlungen und Gräberfelder für die Deutung demographischer, sozialer und siedlungsgeschichtlicher Probleme des Altertums im allgemeinen und der spätrömischen Zeit im besonderen zukommt. Auch von diesem Standpunkt aus, bildet die Monographie E. Kellers ein nachzuahmendes Beispiel. Die Gräberfelder von befestigten Siedlungen des Binnenlandes, charakterisiert durch die Nekropolen von Altenstedt oder Valley gehören dem 4. Jh. an. Von ihren gemeinsamen Merkmalen erwähnen wir die Anwesenheit der Frauengräber in der zweiten Hälfte des 4. Jh. oder die Lage der Gräberfelder in der Nähe römischer Straßen oder am Fuß verteidigungsgünstiger Höhen. Am Ende der Betrachtungen über die spätrömischen Friedhöfe macht E. Keller eine „Gesamtbeurteilung des Fundstoffs“ (S. 170—192).

Es stellt sich heraus, daß die Zwiebelknopffibel, das Gürtelzubehör aus den Männergräbern oder die kleinen Handspiegel, einige bronzene Armringe, ausgezeichnete Datierungselemente darstellen.

Es werden interessante Beobachtungen über die rangbezeichnende Funktion von Bronzefibeln und Gürteln gemacht.

Von Interesse sind auch die Betrachtungen über die Herkunft und Verbreitung des archäologischen Materials (vor allem aus Pannonien aber auch aus den linksrheinischen Provinzen oder sogar Britannien), über das germanische oder militärische Element im Fundstoff.

Auf Grund der Chronologie der Gräberfelder ist es E. Keller gelungen drei spätrömische Siedlungsperioden festzustellen: die erste vom Limesfall (259—260 durch die Allamannen) bis zur Konsolidierung der Verhältnisse durch Probus und Diocletian (ca. 280); die zweite von ca.

280 bis zum Juthungeneinfall von 357 und endlich die dritte von 357 bis zum Ende der römischen Herrschaft in Südbayern um das Jahr 400.

Wichtig und aussichtsvoll sind auch die Beobachtungen über die Kontinuität des romanischen Elements im südbayerischen Raum. Die Analyse des Gräberfeldes von Weßling konnte den Bestattungsplatz der armen Bevölkerung nicht feststellen. Diese sozial niedrigere Schicht, unbedingt notwendig für die Bewirtschaftung des Gutes, die man aber archäologisch noch nicht erfassen kann, bildet für E. Keller „... das für die Kontinuität des Romanentums entscheidende Element“. Wir glauben, daß die Frage nur durch intensive Forschungen in genau begrenzten Gebieten gelöst werden kann.

Das Literaturverzeichnis (193—194), die Listen der spätrömischen Fundstellen (197—208), der Holzsärge (208), der Zwiebelknopffibeln aus dem ganzen Imperium (209—219), des Gürtelzubehörs (219—221) zusammen mit dem Katalog der südbayerischen spätrömischen Gräberfelder schließen den Textteil dieser sehr wertvollen Monographie.

Die 57 Tafeln, in welchen das Material im Fundverband gebracht wird, geben uns ein anschauliches Bild des spätrömischen Fundgutes aus dem Arbeitsgebiet.

Am Ende dieser Buchbesprechung angelangt, müssen wir noch einmal die großen methodologischen Möglichkeiten, die E. Kellers Buch den Fachleuten darbietet, sowie die außerordentlich wichtigen Beiträge dieser Monographie zur Klärung einiger Probleme der spätrömischen Zeit, unterstreichen.

Radu Harhoiu

GÜNTER P. FEHRING, *Unterreggenbach. Kirchen. Herrensitz. Siedlungsbereiche*. Die Untersuchungen der Jahre 1960—1963 mit einem Vorbericht über die Grabungen der Jahre 1964—1968. Stuttgart, 1972, Verlag Müller & Gräfen. 1 Band. Text 310 S., ein 84 Beilagen enthaltender Beilagenband. 1 Band mit 117 Tafeln.

Günter P. Fehring's Monographie „Unterreggenbach. Kirchen. Herrensitz. Siedlungsbereiche“ leitet als erster Band eine neue Publikationsreihe des Amtes für Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg ein, die „über die Tätigkeit und die Forschungsergebnisse der Archäologie des Mittelalters berichten soll“. (Vorwort, S. 5.) Im genannten Buch wird über die im Dorfe Unterreggenbach unternommene Forschung berichtet. Von der heutigen St. Veit-Kirche ausgehend, konnte die Forschung in Unterreggenbach die Existenz zweier Sakralbereiche und zweier Profanbereiche feststellen. Es wurden die Ergebnisse der 1960—63 unternommenen Grabungen im Sakralbereich B (Pfarrkirche St. Veit) und im Profanbereich C (Hof Frankenbauer) dargelegt, sowie ein Vor-

bericht über die während der Jahre 1964—68 durchgeführten Grabungen.

Im ersten Teil des Buches wurden die Ergebnisse der Grabung aus der St. Veit-Kirche besprochen, die den Beweis erbrachten, daß auf der Stelle der heutigen Kirche ältere Sakralbauten gestanden hatten, die im Laufe der Zeit mehrmals größeren oder kleineren Umbauungen unterworfen wurden.

Die erste Kirche von St. Veit, die auf Grund archäologischer und baugeschichtlicher Gegebenheiten in das 8.—9. Jh. datiert wurde, ist durch das Auffinden in ihr von zwei Kreuzkanälen gekennzeichnet, die in Anlehnung an frühmittelalterliche byzantinische Analogien als Reliquiengräber gedeutet wurden; dies dürfte wohl dem

Verfasser den Anlaß geboten haben in der I. Kirche von St. Veit eine Reliquienkapelle zu sehen (S. 43 u.f., S. 147). Merkwürdig ist die Seltenheit des Auftretens solcher Anlagen in Kirchen des ausgehenden 1. Jahrtausends im katholischen Westeuropa; der Verfasser führt als Parallelen die Kirchen St. Georg aus Prag und St. Servatius zu Quedlinburg an und deutet die merkwürdige Anlage in Unterregenbach auch angesichts des historischen Schrifttums als eine baugeschichtliche Äußerung der Beziehungen zwischen den byzantinischen und ottonisch-salischen Herrscherhäusern. Die allgemeine im gesamten Forschungsbereich erschlossene Fundsituation der karolingischen und ottonischen Zeit wurde, wohl auch in Anlehnung an das Inschriftsfragment von S. 51 (Anmerkung 31), in dem Sinne gedeutet, daß die Gesamtanlage von Unterregenbach als ein Kloster, ein Stift aufgefaßt werden muß, dessen tragende soziale Kräfte feudalarrechtlich sehr hoch gestanden hatten und in dem karolingischen, bzw. ottonischen Kaiserhaus zu suchen sind (S. 147–148). Es tritt somit die hervorragende Stellung, die „überregionale Bedeutung“ des Stiftes von Unterregenbach im 9.-10. Jh. in den Vordergrund.

Nach Abbruch der I. Saalkirche — die eben besprochene Reliquienkapelle — wurde auf derselben Stelle im 11. Jh. die größere romanische Basilika II errichtet. Zwar lieferte die Grabung keine so aufschlußreichen Befunde — wie z.B. die Kreuzkanäle der ersten Kirche — auf Grund deren die Erschließung der Zweckbestimmung der II. Kirche von St. Veit hätte erfolgen können, es steht aber fest, daß diese Kirche derjenigen aus dem Bereich A rangmäßig unterstellt war (S. 150). In das 13. Jh. sind Brandspuren zu setzen, die auf eine Brandzerstörung und einen Wieder- und Neuaufbau der Basilika II vor 1280 weisen. Die weiteren, im 14. und 15. Jh. unternommenen Baumaßnahmen weisen auf eine Entwertung des Innenraumes der romanischen Basilika hin und sind im Sinne der Benützung der Kirche in zunehmendem Maße als Pfarrkirche zu werten. Am Ende des 15. Jh. wurde die Basilika II grundlegend umgebaut; es entstand somit die Saalkirche III, die unter den „spätgotischen Dorfkirchen im hohenlohischen Franken“ (S. 98) einzureihen ist. Später, während der Reformationszeit, im 17. und 18. Jh., fanden in der baulichen Anlage einige nicht mehr nennenswerte Veränderungen statt, mit denen sich der Verfasser in den letzten dem Sakralbereich B gewidmeten Seiten befaßt.

Im Siedlungsbereich C (Hof Frankenbauer) war das Hauptergebnis der Grabungen die Aufdeckung des im 11. Jh. errichteten Wohnturms (lichte Ausmaße 7 × 9,50 m, S. 125, 149), der die hier entdeckte Gesamtanlage als Herrensitz erscheinen läßt.

Zeitlich vor dem 11. Jh. ist der als Vorfahre des Wohnturms anmutende rechteckige Bau Ib zu setzen. Der hohe Wildanteil der Tierknochen, sowie ein in das 9.—10. Jh. zu setzender Brettspielstein läßt den Verfasser schließen, daß auch in der dem 11. Jh. vorangehenden Zeit die Gesamtanlage im Grabungsbereich als

Herrensitz aufzufassen ist. Der Wohnturm war aufs engste mit dem Wirtschaftshof (*curia*) verbunden, der in Unterregenbach in den zahlreichen erschlossenen auf Holzbauten weisenden Pfostengruben zu deuten war. 1230–1240 wurde der Wohnturm durch einen Brand zerstört und wahrscheinlich zu dieser Zeit aufgegeben.

Kennzeichnend ist somit für Unterregenbach die „Verbindung von Kloster bzw. Stift mit einer festen Turmanlage und Wirtschaftshof“ (S. 150). Angesichts der engen Verbindung von Sakral- und Profananlagen scheint es dem Verfasser nicht abwegig „... für den Unterregenbacher Herrensitz Vogtei-Funktionen zu erwägen“ (S. 150). Wenn auch die schrifturkundliche Überlieferung über die kirchlichen Anlagen von Unterregenbach nichts aussagt, wird man „eine enge Verbindung zwischen dem in Unterregenbach so begüterten Kaiserhaus und dem großen Ausbau der Sakralanlagen im 11. Jh. keineswegs ausschließen sondern im Gegenteilannehmen dürfen“ (S. 150). In der Urkunde von 1033 werden Wolfhard und Ratfrid von der Kaiserin Abhängige genannt, in denen der Verfasser „Meier, vielleicht sogar Dienstleute“ zu sehen glaubt. „... Die Frage nach ihrem Sitz dürfte mit der Entdeckung von festem Herrenhaus mit Wirtschaftshof in Unterregenbach beantwortet sein“ (S. 151).

Nach der Brandverwüstung im ersten Drittel des 13. Jh. wurde der Wohnturm aufgegeben und die spätern baulichen Überreste belegen nur noch eine bäuerliche Wirtschaftsanlage. Die Fundlage im C-Profanbereich entspricht diesbezüglich den in der Basilika II archäologisch festgestellten Veränderungen der Einrichtung des Innenraums, die von einer fortschreitenden Umwandlung dieser Kirche in eine einfache Pfarrkirche zeugen.

Es sei hervorgehoben, daß die Forschung, insofern im Buch nur die Ergebnisse der 1960–1963-er Grabungen eingehend behandelt wurden und diejenigen der Grabungsjahre 1964–68 nur kurz in einem Vorbericht erwähnt wurden, wenigstens für den Sakralbereich A die karolingischen Bauanlagen nur angedeutet hat ohne sie genauer zu erschließen. Unter der heutigen St. Veit Kirche wurde die karolingische Reliquienkapelle erschlossen und die gesamte Fundanlage veranlaßte den Unternehmer der Forschungen in Unterregenbach für diese Zeit ein Kloster, ein Stift anzunehmen. Es ergibt sich die Frage über die örtliche Lage im Gelände der Wohnanlagen des Klosters (evtl. Mönchszellen?) und des dem Kloster angehörenden Wirtschaftshofes. Die dem Wohnturm des 11. Jh. zeitlich vorangehenden Steinbauten sowie die ältesten von Holzkonstruktionen zeugenden Pfostengruben könnten dazu wenigstens teilweise eine Antwort liefern; da muß u.E. der Unterschied zwischen Anlagen des Klosters und Anlagen des Herrensitzes gemacht werden und die Frage aufgeworfen werden inwieweit diese räumlich und funktionell voneinander getrennt waren. Die in den Grundrissen eingetragenen Bautenüberreste, von denen der Autor in den Seiten des Buches keine Erwähnung macht (z.B. die Umfassungsmauer auf Beilage 2), lassen uns Näheres darüber in den nächsten

Bänden über die Grabungen von Unterregenbach erwarten.

Die untersuchten Siedlungsbereiche wurden systematisch – Mauerzug für Mauerzug und Schicht für Schicht – untersucht, die Ergebnisse der Untersuchung gemäß einem Schema dargelegt, das für alle Befunde folgende Punkte enthält: Lage, Abbildungen, Ausmaße, Beschreibung, stratigraphische Lage, Zuweisung, Funde. Die größeren eine Einheit bildenden Befunde wurden abschließend stratigraphisch, bzw. baugeschichtlich eingeordnet und beurteilt. Die Darbietung der Grabungsergebnisse erfolgte nicht nach dem Gang der Grabung sondern nach der chronologischen, stratigraphischen und baugeschichtlichen Zuweisung der Befunde. Charakteristisch für die Arbeitsweise ist wohl die Behauptung, daß „... Grabungen in einem noch bestehenden Gebäude wie in Unterregenbach der Pfarrkirche St. Veit, immer ihre Ergänzung durch eine Bauuntersuchung erfordern“ (S. 15). Es wurde nach der stratigraphischen Methode gegraben, was aus den in den Beilagenabgebildeten Profilen ersichtlich ist. Für die Methode der Darbietung der Grabungsergebnisse sei hier der Bezug der auf den Beilagen abgebildeten Profile und der im Tafelband zusammengebrachten Aufnahmen zu den auf den Beilagen 5 und 29 abgebildeten und die Lage von Profilen, Maueransichten und Aufnahmeortorten enthaltenden Grundrissen der beiden untersuchten Grabungsbereiche (B und C) hervorgehoben. Wie schon gesagt, erfolgt die Darbietung der Grabungsergebnisse nach der chronologischen Zuweisung der Befunde. Wäre der Gang der Grabung wenigstens in einem beschränkten Bereich beschrieben worden, hätten wir Näheres über die Auffassung des Verfassers über das Verhältnis zwischen stratigraphischer Grabung und Grundrißgrabung erfahren; für die Methode der Grabung in mittelalterlichen Bauten sind solche Aspekte besonders lehrreich¹.

Im zweiten Teil des Buches wurde die Analyse der Funde von Unterregenbach unter Mitwirkung von zahlreichen Mitarbeitern durchgenommen. Die Funde wurden in Fundkategorien gegliedert und entsprechend untersucht. Es sind das die Keramik, die Kleinfunde aus Metall, Bein usw., das Glas, die Münzen, die Dachziegel, die ornamentierten Tonfliesen, die Bauplastik, die Reste ornamentaler Wandmalereien sowie die figürlichen Wandmalereien. Die Skelettreste der Bestattungen von St. Veit wurden einer anthropologischen Analyse unterzogen und das Eichengebälk des Daches der Kirche dendrochronologisch datiert. Getreidereste untersuchte Maria Hopf und metallkundliche Untersuchungen wurden an den Kirchenglocken von St. Veit und an Eisenfunden der

Grabung durchgeführt. Die Tierknochenfunde wurden in einem besonderen von Hartmut Schatz abgefaßten und in dem Buch als Beilage 84 eingegliederten Aufsatz untersucht. Interessant scheint uns die Deutung des verhältnismäßig hohen Anteils an Wildtieren (hauptsächlich im Bereich C – Hof Frankenhauer) als auf feudalherrschaftliche Verhältnisse der Besiedlung des untersuchten Areals weisend. Was die von Uwe Lobbedey durchgeführte Untersuchung der Keramikfunde anbetrifft, mag sie uns ein wenig zu technisch anmuten. Wohl mußten die Funde als solche untersucht werden, doch sind weitere wirtschaftsgeschichtliche und die Geschichte des Gewerbes als solchen betreffende Erwägungen keineswegs belanglos; für diese letzteren dürfte wohl die im Vorbericht der Grabungen 1964–1968 erwähnte Entdeckung eines dem Herrnsitz angehörenden Töpferofens wohl die beste Gelegenheit bieten (S. 149). Die von Elisabeth Nau durchgeführte münzkundliche Untersuchung widerspiegelt den Kleingeldumlauf in Unterregenbach in verschiedenen Zeiten. Berechtigterweise hebt die Verfasserin die Überlegenheit solcher Streufunde gegenüber den vergrabenen Münzschatzen hervor für denjenigen der erfahren will inwieweit regere wirtschaftliche Tauschverhältnisse dem einfachen arbeitenden Volke geläufig waren (S. 183). Unter den besonderen Befunden der Grabung sei die der St. Veit Kirche II zuzuweisende Glockengußanlage erwähnt. Drei am Anfang des Buches stehende Aufsätze über die geologische Situation von Unterregenbach (Walter Carlé), über die Besiedlung des Hohenloher Landes in merowingischer Zeit (Robert Koch) und über den Ortsnamen Regenbach (Hildegard Graf) ergänzen das durch die archäologische Forschung gebotene Bild des mittelalterlichen Siedlungsbereiches von Unterregenbach. Es sei dabei nochmals hingewiesen auf die manchmal unberechtigterweise gelegnete Wichtigkeit solcher geologischer bzw. geomorphologischer Studien für die mittelalterliche Siedlungsarchäologie.

Im Anhang wurden von Günter Stachel die urkundlichen den Ort Unterregenbach im Mittelalter betreffenden Zeugnisse, sowie diejenigen die über Baumaßnahmen in der Kirche von Unterregenbach – vom ausgehenden Mittelalter bis in die Neuzeit – berichten, zusammengefaßt.

Angesichts der beschränkten Ausmaße unseres mehr als Buchvorlegung aufgefaßten Aufsatzes, sei auf Einzelheiten nicht eingegangen. Trotzdem möchten wir zwei davon erwähnen u.zw.: In welchem Verhältnis zueinander stehen die beiden, die Kirchenglocken von St. Veit betreffenden Analysen, die einerseits von Helmut Otto und andererseits von Walter Lohrer von der Chemischen Landesuntersuchungsanstalt Stuttgart durchgeführt wurden (S. 268–272)? Denn es ist offensichtlich, daß die beiden Forscher in der Frage der Beziehung zwischen den Gußüberresten der Glockengußanlage und der kleinen Glocke von St. Veit nicht zu demselben Schluß gelangen (s. auch S. 81). Falls sie sich auf dieselben Scherben beziehen, so widerspricht jedenfalls die Behauptung von

¹ Es sei hier vermerkt, daß Günter P. Fehring sich mit solchen Fragen in einer besonderen Arbeit auseinandergesetzt hat; siehe das Literaturverzeichnis. S. 306. G. P. Fehring, Grabungsmethode und Datierung. Zur Arbeitsweise von Bauforschung und Archäologie des Mittelalters in Deutschland, in *Deutsche Kunst und Denkmalpflege*, 29, 1971, 41 ff.

Wolfgang Kimmig (S. 153), daß die prähistorischen hallstattzeitlichen Scherben angeschwemmt worden wären, derjenigen von Walter Carlé in dem Abschnitt über die geologische Situation von Unterregenbach (S.20) gemachten, gemäß der die Scherben dort „von Menschenhand abgelagert wurden“. Für die mittelalterliche Besiedlung ist natürlich die angeführte Verschiedenheit der Behauptungen belanglos, sie würde höchstens für die Lokalisierung der hallstattzeitlichen Siedlung in Betracht kommen.

Das aus den Ergebnissen der Grabungen der Jahre 1960–1963 abgeleitete Bild der Besiedlungsgeschichte von Unterregenbach ist in den Bereichen B und C des untersuchten Areals reichhaltiger als in den Bereichen A und D. Dem Vorbericht über die 1964–1968 durchgeführten Grabungen (siehe das Kapitel „Ergebnisse zur Besiedlungs- und Baugeschichte... zugleich Vorbericht über die Grabungen 1964–1968, S. 145–152) ist zu entnehmen, daß die neueren Grabungen auch in diesen zuletzt genannten Bereichen zu neuen und interessanten Erkenntnissen geführt haben.

Es ist im Buch über die Ausgrabungen von Unter-

regenbach auf folgende zwei Fragen keine Antwort gegeben worden, denen wir allgemeinesgeschichtliche Bedeutung zumessen: Welches waren die historischen Umstände, die das Herabsinken des feudalrechtlich sehr hoch gestellten und wahrscheinlich großes Ansehen genießenden Stiftes von Unterregenbach zu einem einfachen Pfarrweiler bewirkten? In welcher Beziehung standen Stift, Herrnsitz einerseits und Zivilsiedlung andererseits zueinander und was kann zu der Frage der Kausalbestimmung zwischen ihnen gesagt werden? Da die Forschung in Unterregenbach noch nicht abgeschlossen ist, ist wohl in den künftigen Berichten über die Ausgrabungen von Unterregenbach eine Antwort darauf zu erwarten.

Abschließend möchten wir die hervorragende graphische Form der Publikation vermerken: ein Textband, ein 84 Beilagen enthaltender Beilagenband, sowie ein Tafelband in dem 117 Aufnahmen wiedergegeben werden, veranschaulichen den archäologisch und baugeschichtlich untersuchten Siedlungsbereich.

Al. Rădulescu